

# Der Islam – eine versöhnende Religion?

*Ist das nicht genau das Gefühl, das jetzt in der islamischen Welt aufzubrechen scheint: Es gibt nur noch ein Modell, einen Gegenweg zum westlichen Modell – und das ist der Islam?*

Das kann eine Möglichkeit des muslimischen Selbstverständnisses sein. Der Islam hat eine großartige Zeit hinter sich. Man darf nicht vergessen, dass der Vergleich zwischen dem heute scheinbar toleranten abendländisch-christlichen Kulturraum und dem vermeintlich intoleranten und militanten Islam nicht nur eine Vereinfachung, sondern ein ganz grobes Unrecht darstellt. Der Islam hat sich in der Anfangszeit nach *Mohammed* mit Feuer und Schwert ausgedehnt. Aber der Gewaltfaktor war gering, verglichen mit der Schwertmission unter *Karl dem Großen* zur gleichen Zeit. Der Islam konnte gerade in den christlichen Ländern als eine Religion der Versöhnung auftreten, denn die Christen zerfleischten sich lange Jahrhunderte gegenseitig im Konflikt

um theologische Fragen wie die nach der Zahl der Naturen in der Person Jesu oder der Anzahl der Personen in der Gottheit. Die Byzantiner, die Kopten, die Römer – alle konnten sich wechselseitig der Ketzerei beschuldigen. Nationale Fragen verbanden sich innerhalb der Christenheit mit politischen und dann mit konfessionellen Fragen. Unter diesen Umständen trat der Islam als eine Vernunftreligion auf, die keine Dogmen brauchte, die vielmehr einen ganz einfachen Glauben lehrte und es nicht nötig hatte, fremde Kulte zu unterdrücken. Das Einzige, was bei abweichendem Kult verlangt wurde, war, Steuern zu zahlen, sozusagen eine Luxussteuer. Das war das einzige „Zwangsinstrument“ des Islam, der zu dieser Zeit seine Hauptfolge hatte und sich zum Halbmond über ganz Nordafrika, bis nach Spanien im Westen und in der Gegenrichtung bis weit in den Mittleren Osten und bis nach Ost-Asien hinein vorschieben konnte. Gemessen daran hat das Christentum eine sehr blutige Geschichte hinter sich. Die Kreuzzüge haben diese Gewalt nach außen hin fortgesetzt.

Dazu ein kleiner Kommentar aus der Dichtung: Man kennt *Novalis* als Dichter der Romantik und ist nicht gewohnt, ihn als Kommentator von politischen und historischen Ereignissen zu lesen. Aber im „*Heinrich von Ofterdingen*“, dem berühmten Buch über die Blaue Blume, lässt er seinen Romanhelden zur Zeit der Kreuzzüge auf eine Burg kommen, wo lauter heldische Schlagebots beim Weintrinken und Geschichtenerzählen versammelt sind. Es folgt ein langes Gedicht, das die Kreuzzüge rühmt: Wie man es muss genießen, sein Blut auf Erden zu vergießen, und so weiter. Fast möchte man glauben, *Novalis* wolle wirklich den Krieg romantisch verklären. Dann aber lässt er seinen Heinrich aus der Burg hinausgehen und eine arabische Kriegsgefangene finden, die Sklavin Sulima, die erzählt, wie sie sich fühlt, und die erklärt, dass all die Kreuzzüge gar nicht nötig seien: Jeder könne zu den heiligen Stätten, sie stünden unter islamischer Verwaltung allen offen, niemand müsse darum kämpfen, sie zu betreten, jeder könne dahin, wenn er nur wolle, und es gehe doch um Gottesdienst, und es sei doch möglich, dass alle Menschen miteinander lebten. Das ist die große Vision des *Novalis* bereits am Anfang des 19. Jahrhunderts: Die Menschen möchten die Liebe lernen. Die

Szene endet übrigens damit, dass das Mondlicht am Himmel die Unterschiede auf der Welt fast einebnet und unsichtbar macht. Wenn die Menschen merken würden, welche Wirklichkeit sie tatsächlich gegenüberstehen und wie winzig die Unterschiede sind, um derentwillen sie in Streit geraten, dann ist es möglich, beides zu tun: differenziert zu sprechen und sich selber zu relativieren. Nicht ohne Zufall lässt *Novalis* diese Botschaft des kulturellen Friedens durch den Mund einer unterlegenen Frau formulieren. Wenn die Männer gerade wieder hochrüsten zu den nächsten Abenteuern, kann eine heimatlos gewordene Gefangene das prophetische Programm formulieren, das jedem Menschen seine Heimstatt schaffen würde.

Im heute anstehenden Gespräch zwischen den verschiedenen Kulturen gelten die gleichen Bedingungen, gilt das gleiche Programm. Voraussetzung ist natürlich, dass der Islam die Enttäuschung überwindet, die darin wurzelt, dass er als die definitiv letzte aller Offenbarungsreligionen angetreten ist. Der Kalif *Omar* soll, als er die Bibliothek in Alexandrien verbrennen ließ,

aus diesem Verständnis heraus gesagt haben: „Entweder steht in all diesen Büchern dasselbe wie im Koran, dann sind sie überflüssig. Oder es steht in ihnen etwas anderes als im Koran, dann sind sie gefährlich.“ Wenn man so denkt, besteht zwischen Kultur und Barbarei eigentlich kaum noch ein Unterschied. Solche Züge finden wir im Islam in der Tat auch. Darum lautet die entscheidende Frage: Wie kann ein Dialog mit dem Islam aussehen, in dem er den Anspruch beibehalten kann, die letzte aller Religionen zu sein, ohne sich gekränkt zu fühlen?

Es ist, glaube ich, etwas Richtiges in dem Anspruch des Islam. Liest man den Koran, wird man bemerken, dass *Mohammed* immer wieder bestrebt war, keine neue Religion zu verkünden. Er wollte ganz einfach die uralte Menschheitsreligion verkünden, an die Noah bereits in den Tagen der Sintflut geglaubt hat, an die Abraham geglaubt hat, als es mit der Geschichte Israels begann, und an die *Jesus* geglaubt hat, auf den die Christen sich berufen. Die Religion, die alle Menschen angeht und die *Mohammed* im 7. Jahrhundert auf arabisch zu formulieren versucht, besteht in zwei einfachen Evidenzen. Die erste Evidenz: Die Wirklichkeit Gottes ist größer als alles, was einem Menschen

begegnen kann. Alles ist relativ auf Erden, die Menschen sind winzig wie Ameisen unter der riesigen Glaskuppel des blauen Firmaments, und das Einzige, was sie leben lässt, ist, dass sie wie im Wind die Stimme Allahs hören, der sie aus dem Staub erhebt. Das ist das ganze Leben eines Menschen, wenn man es recht begreift: eine Staubgeburt, die im Atemwind Gottes lebt. Und die zweite Evidenz: Dieselbe Gewissheit gilt auch und gerade angesichts des Todes. Gott wird dies, was das ganze Leben über geschieht, auch im Tod bestätigen: Es gibt ein Gericht über den Menschen. Und Allah in seiner Barmherzigkeit wird den Menschen zu erkennen suchen.

Dieser *Islam* ist demnach eine ganz einfache Religion, die keine Mythologie mehr braucht, die keine Dogmen mehr benötigt, die keine Vermittlerdienste organisieren muss, die keine Priester mehr in Auftrag zu geben hat. Nur vom Wort her geleitet sie den Menschen bis in den Innenraum des Mystischen. Der Islam beansprucht, das Beste von dem, was *Moses* wollte, und von dem, was *Jesus* mochte, in sich zu vereinigen. Dieses Selbstverständ-

nis sollte man akzeptieren. Dann kann man mit dieser großen Religion ins Gespräch kommen. Als christliche Theologen könnten wir im Islam vielleicht sogar das wichtigste Reformangebot der ganzen Christentumsgeschichte sehen. Der Islam wäre durchaus imstande, uns jenseits des ganzen Durcheinanders christologischer und trinitarischer Streitigkeiten endlich auf jenen Punkt zu konzentrieren, um den es *Jesus* wirklich ging: Wie ändert sich unser Leben dadurch, dass es *befriedet* wird in Gott. Genau das heißt auf arabisch *Muslim*, ein Partizip Passiv, verwandt mit *al-salam*, Friede – ein Mensch, der befriedet ist in Gott.

Im 8. Jahrhundert gab es in Basra, im Südirak, eine Prophetin, *Rabia* mit Namen – eine von den vielen wunderbaren Frauengestalten, die der Islam hervorgebracht hat. Ich erwähne sie, weil die Verbindung zwischen Islam und Frauenfeindlichkeit ein so verbreitetes negatives Heterostereotyp darstellt. Eines Tages also wurde beobachtet, wie *Rabia* mit einem Eimer Wasser und einer Feuerfackel durch die Gassen ging. Man fragte sie, was sie da tue, und sie sagte: „Ich möchte Wasser in die Hölle gießen und Feuer in den Himmel werfen.“ Sie wollte sagen: Die wahre Religion

glaubt nicht aus Angst vor Strafe oder im berechnenden Spekulieren auf Belohnung an Gott, sondern nur um Gottes selbst willen. Hier offenbart sich ein so wunderbar tiefer Glaube, dass man im Christentum bis Lessings „*Erziehung des Menschengeschlechts*“ warten muss, um einen ähnlichen Gedanken formuliert zu finden. Man tut das Gute nicht im Wahn einer Gerechtigkeit, die zwischen Lohn und Strafe immer hin und her pendelt, man tut das Gute, weil es in sich trägt. Man lebt aus Gott, mit Gott, in Gott – und das allein genügt.

Eine solche auf die göttliche Wirklichkeit ausgerichtete Religion könnte den Boden einer tiefen Gemeinsamkeit abgeben, einer Gemeinsamkeit, die uns transformieren könnte. Aber dann müssten wir aufhören, einander bekehren zu wollen.

*Einem solchen tief verstandenen Islam erweisen Terroristen, die fundamentalistisch islamisch argumentieren, aber doch einen Bären dienst?*

Keiner, der Gott zu einem schmierigen Götzen zum Blutvergießen stilisiert, erweist der Religion einen guten Dienst. Man hat es allerdings bei den islamischen Extremisten mit Menschen zu tun, die bei allem, was sie objektiv Schlimmes tun, subjektiv dem Islam helfen möchten und ihn verteidigen wollen. Und was wir – auf diesem Hintergrund – in der ganzen Diskussion nie vergessen dürfen: Wir leben in einer Welt, die regional sehr unterschiedliche Entwicklungsstufen und Entwicklungsgeschwindigkeiten aufweist. Manche Teile der islamischen Welt befinden sich hinsichtlich ihrer Reflexions- und Artikulationsmöglichkeiten nicht im 21. Jahrhundert, sondern im 14. oder 9. Jahrhundert, also irgendwo im Mittelalter. Die Produktionsbedingungen sind dementsprechend um Jahrtausende rückständig, man macht sich das nur schwer klar.

Ich habe Afghanistan vor genau 30 Jahren besucht. Ich vermute, damals war dieses Land in dem ökonomisch und sozial

besten Zustand, in dem es sich je befunden hat, denn danach kamen die Russen, danach folgten ein Dutzend Jahre Bürgerkrieg. Damals konnte man in Afghanistan sehen, dass Touristen natürlich in den Enklaven leben, die der britische Kolonialismus hinterlassen hat. In Herat zum Beispiel stand ein Hotel mit Swimmingpool. Nur im Swimmingpool war kein Wasser. An den Decken waren Ventilationssysteme. Nur es gab keinen Strom. Das also war Afghanistan. Es stand da alles, was der Westen zu bieten hatte, nur, kein Mensch sorgte dafür, dass es funktionsfähig blieb – und warum auch? Denn gleich neben dem schönen Hotel drehten sich die Dreschschlitten wie vor 3000 Jahren. Es waren Frauen, die mit dem Esel ihr Korn mahlten und die mit der Wurfschaufel versuchten, das Korn von der Spreu zu trennen. Natürlich lebt eine Frau hinter dem Esel auf dem Dreschschlitten nicht im 21. Jahrhundert. Natürlich denkt sie entsprechend der Zeit, in der ihre Produktionsmittel angesiedelt sind.

Aus unserer Sicht mag das alles sehr rückständig erscheinen. Man könnte von solchen Menschen aber trotzdem sehr viel ler-

nen. Afghanistan hat nie irgendein anderes Volk überfallen, es hat nie anderen Völkern vorgeschrieben, was sie tun sollten. Die Menschen Afghanistans hatten genug Probleme mit dem Vielvölkergebiet, in dem sie lebten; das hat sie völlig absorbiert. Sie waren jahrtausendlang Opfer der Großmachtsansprüche ihrer Nachbarländer, von *Alexander dem Großen* bis in die Kriege unserer Tage.

*Noch einmal zurück zur religiösen Situation der Gegenwart: Immer wieder hört man, der Islam bräuchte so etwas wie eine Aufklärung oder eine Reformation. Ist das richtig?*

Alle Religionen brauchen das. Der Islam nicht mehr als andere, aber ganz sicher *auch*. Die Probleme von Christentum und Islam sind – was diese Frage angeht – nicht nur analog, sie sind parallel und nahezu austauschbar. Das Christentum befindet sich mit seinem Dogmatismus in der Gefahr, unhistorisch zu denken, indem es die Inkarnationslehre absolut setzt: Jesus war darum die inkarnierte Gottheit. Wenn das als Dogma zu glauben ist, dann wird ein Absolutum in die Geschichte gesetzt, das nicht mehr

überschritten werden kann und sich auch historisch nur noch approximativ vermitteln lässt. Im Hinblick auf den Islam spricht man analog von Inliberation: Hier ist gewissermaßen die Inkarnation Gottes in einem Buch zum Glaubensinhalt geworden, und damit ist ebenfalls die Gefahr entstanden, die eigenen religiösen Urkunden unhistorisch zu interpretieren. Da steht nun also etwas geschrieben, das im Himmel aufgezeichnet wurde und wie ein Meteor auf die Erde gefallen ist. Wenn Allah dies selber geschrieben hat, kann kein Mensch mehr auch nur das Geringste daran verändern.

Worin besteht nun das Problem zwischen Islam und Christentum? Ich sehe es darin, dass zwei auf unterschiedliche Weise, aber im Kern gleichermaßen unhistorisch denkende theologische Traditionen in Konkurrenz zueinander stehen. Beide verschwenden eine unglaubliche intelligente Potenz gerade der religiös Interessierten in all den Ausbildungsschulen dafür, sich und dem Rest der Welt zu beweisen, dass die eigene Religion die absolut richtige, zumindest die vergleichsweise jeder anderen über-

legene Religion ist. Leider besteht zwischen ihnen kein Konsens darüber, dass das Sprechen von Gott alles, was über ihn gesagt wird, an Gott selber relativieren sollte. Bildlich gesprochen verhält es sich so, als ob man beim Blick aus einem Fenster, das uns die Sonne zeigt, die Glasscheibe mit der Sonne verwechselte. Jede Religion sagt natürlich etwas Absolutes. Aber sie sollte nie vergessen machen, dass sie wirklich nur *zeigen* kann, was das Absolute ist, dass sie es aber nicht selber *ist*. Das Fenster ist nicht die Sonne, auch wenn es nötig ist, um aus einem Haus heraus die Sonne zu sehen. Wohl gibt es dieses Fenster, aber im Nachbarraum gibt es ein anderes Fenster. Diese Relativierung der Aspekte ist Teil der Selbstreflexion einer Aufklärung, die allen Religionen ansteht und die unvermeidbar ist, wenn wir zusammenkommen wollen.

Historisches Denken ist übrigens auch der Schlüssel zur inneren Dynamisierung der islamischen wie der christlichen Lehrtradition. Es ist womöglich unvermeidbar, dass wir hier noch einmal auf die Frage nach der Stellung der Frau im Islam zu sprechen kommen. Was die wenigsten wissen: *Mohammed* war alles andere als ein Gesetzgeber, der im Namen Gottes Frauen-

feindlichkeit und Frauenunterdrückung wollte. Das Problem liegt darin, dass aufgrund unhistorischen Denkens alle Gesetze, die *Mohammed* in dieser Frage hinterlassen hat, als unveränderbar angesehen werden und eine Abweichung sofort als Gefahr für den Islam betrachtet wird. Das aber ist durchaus nicht nötig. Man muss nur sehen, wie *Mohammed* in seiner Zeit versucht hat, die Situation der Frauen zu verbessern, und dann sollte man den Impuls, der in seiner Gesetzgebung liegt, weitertragen und ihn auf vergleichbare Situationen heute anwenden. Man muss den Koran lediglich kreativ weiterinterpretieren, dann wird man beispielsweise feststellen, welch einen unglaublichen Vorteil gegenüber der altarabischen Gesellschaft es darstellt, dass *Mohammed* einer Frau, die mit ihrem Mann nicht klar kommt, erlaubt, sich innerhalb von zwei Monaten scheiden zu lassen. Die offizielle katholische Moraldoktrin ist – im Vergleich dazu – bis heute außerstande, überhaupt zuzugeben, dass eine Frau, die mit ihrem Mann nicht klar kommt, sich scheiden lassen darf, egal nach wie viel Jahren Ehe, schon gar nicht auf

Grund dessen, dass sie einen anderen liebt. Im Islam ist dies seit über 1200 Jahren laut Koran erlaubt. Es sind die Ausleger, die selbst so einfache Gegebenheiten sehr erschweren, ja, nachträglich weginterpretieren können. Da wird vieles aus ganz anderen Traditionen gegen die eigenen Quellen gewendet – etwas, das wir aus der Geschichte des Christentums ja genauso kennen. Christliche Kritiker des Islam sollten also nicht vorschnell sein: Es gibt etwa im katholischen Kirchenrecht Einrichtungen und Ordnungen, die im offensichtlichen Widerspruch zu den Intentionen *Jesu* stehen. So zum Beispiel darf im römischen Katholizismus keine Frau Priesterin werden, weil *Jesus* zu Aposteln nur Männer, keine Frauen berufen habe; *Jesus* war historisch offenbar sehr frauenfreundlich, wie Lukas (8, 1–3) erzählt, aber die Kirche verewigt lieber die zeitgeschichtlichen Bedingtheiten als das Anliegen des Meisters.

Was für die Beziehungen zu und zwischen den Religionen des Weiteren ganz wesentlich ist: Wir müssen imstande sein, *symbolisch* zu denken. Ich bin davon überzeugt: Der Fortschritt der Religionsgeschichte, wenn es einen solchen gibt, liegt nicht in der Ausdehnung der Anschauungen, der Bilder und der Theorien,

sondern in deren Verinnerlichung, das heißt in der Fähigkeit, die verwandten Symbole, die übrigens auch untereinander zwischen den Religionen eine hohe Übereinstimmung aufweisen, als Bilder zu erkennen, statt sie in ihrer projektiven Außenseite zu fixieren und zu dogmatisieren.

Der Rede vom „Heiligen Land“ oder der Begriff von der „Heiligen Stadt“ oder von einem „König“ ist ein gutes Beispiel für das Gemeinte. Versteht man das *Heilige Land* unhistorisch als ein Terrain, auf das von Gott her ein Anspruchsrecht erhoben werden kann, ist Krieg im Grunde unvermeidbar, zumindest aber legitim. Ist hingegen das Heilige Land ein Symbol für einen Ort, den ein Mensch findet, wenn er sich in Gott mit dieser Welt verwurzelt oder wenn er lernt, durch die Liebe im Herzen eines anderen Menschen zu Hause zu sein, dann ist das Sprechen vom Heiligem Land, von einem Ort, wo ein Mensch durch die Berufung Gottes hingehört, etwas ganz Wunderbares.

So lässt sich beispielsweise der Auszug Abrahams aus Ur oder der Exodus des Stammes Israels aus Ägypten zugleich auch als die

Geschichte der ganzen Menschheit und jedes Einzelnen interpretieren. Begreift man das Ganze indessen historisch, objektiv, in die Geschichte hineinverlagert und vergegenständlicht in Raum und Zeit, so sehe ich nicht, wie man – mit diesen Bildern im Kopf – an einem Krieg vorbeikommen will. Dann ergibt sich die Konsequenz, dass der Alte Orient sich immer wieder in der Gegenwart aufführt.

Ich wiederhole aber: Das ist nicht das Problem allein von Judentum oder Islam. Der größte Teil der abendländischen Kulturgeschichte ging damit einher, dass man über die Bibel Begriffe wie „König“ oder „Macht“ aus dem Alten Orient ins Abendland übernommen hat. Man hat in Gestalt von Päpsten und Kaisern eine Theokratie eingerichtet, die, statt die Bilder von einem königlichen Menschen in der Botschaft Jesu zu entwerfen, umgekehrt die Allmacht eines Einzigen zur Repräsentanz über beliebig viele Untertanen erhoben hat. Nicht Freiheit entwickelte sich da, sondern Unfreiheit – bis hin zum Diktat der zugehörigen Religion durch Landesfürsten und Herrscher, Päpste und Kaiser – was man will. Eine solche Verzerrung entsteht, wenn man die religiösen Begriffe äußerlich versteht statt innerlich, wenn man sie verfestigt und ver-

gegenständlich, statt sie symbolisch zu begreifen – im Kern, und noch einmal zusammengefasst: wenn man sie unhistorisch nimmt, statt sie dynamisch aus jenem Impuls heraus zu verstehen, in dem sie sich selber geformt haben. Das aber ist eine Frage an die ganze Religionsgeschichte. In jeder Religion gibt es Menschen, die, je nach Bildungsstand, je nach Reflexionsniveau und Charaktereigentümlichkeit, sehr verschiedene Standards auch der Interpretation und der Aneignung ihrer Religion befolgen.

Das Beste wäre, wir hielten es wie die Hindus, die über eine Fülle von Bildern verfügen, die in ihrem Erfahrungsraum zu nutzen jedem frei steht. Der hinduistische Religionsphilosoph *Vivekananda* beschrieb das Problem folgendermaßen: Es ist wie in der heiligen Stadt Benares, wo verschiedene Stufen zum Ganges, dem heiligen Strom Shivas, führen. Keine Stufe darf übersprungen werden, sondern alle Stufen müssen einzeln beschritten werden, um der Gottheit zu begegnen.

Dieser Gang über die Stufen zum Ganges ist ein gemeinsamer Prozess in allen Religionen: Man sollte einem so genannten Fun-

damentalisten und Islamisten nicht die Tatsache vorwerfen, dass er nicht wie ein Universitätsabsolvent in London oder in Berlin denkt. Wie sollte er das denn auch können? Aber was wir können sollten, ist, mit ihm in einen Dialog zu treten, der ihn nicht bedroht. Ein einfacher Vergleich: Eine Mutter möchte ihr Kind religiös erziehen, dieses Kind aber hat Angst, wenn es dunkel wird und die Mutter nicht da ist. Es hält sich in seiner Not an seinem kleinen Teddybär fest. Würde die Mutter nun sagen: „Das darfst du nicht, du musst beten und an Jesus glauben, der hilft, nicht der Teddybär“ – dann wird sie weder Religion noch Angstfreiheit lehren. Das Kind wird sich insgeheim noch viel mehr an sein Stofftier klammern. Wenn die Mutter aber klug ist, weiß sie natürlich: Das Kind braucht den Teddy jetzt, die Ablösung von diesem Stoffobjekt aber kommt von ganz alleine, wenn sie durch ihre Gegenwart Vertrauen vermittelt.

Nur durch einen solchen Prozess der Vertrauensvermittlung werden wir bestimmte regressivere Formen von Religiosität von innen her auflockern können. Es sind Angstformen, bei denen sich die Menschen an etwas scheinbar Absolutes klammern, das aber erkennbar nur relativ ist. Das müssen sie erst einmal

tun dürfen. Man kann es nicht verbieten, nicht verdammen –  
und auch nicht wegbomben.